

Stunde später, als er sich's im Lehnstuhl am Teetisch in seiner Schwester Salon bequem gemacht hat, „und nun woll'n wir mal recht hübsch gemütlich entre nous sein!“

Der Kreis, der sich in dem kleinen, mit heller Seidentapete ausgeschlagenen Gemach um den runden Tisch zusammengefunden hat, besteht aus kaum einem Dutzend Personen. Ausser den uns bekannten allerhöchsten Herrschaften, unter denen auch Prinz Friedrich Leopold sich befindet, ist da noch Prinzessin Maria Anna von O., — zwanzig Jahre alt, sehr hübsch, mit einem kecken Stumpfnäschen und dem Wesen eines munteren Backfisches, — und ihr um drei Jahre jüngerer Bruder Prinz Alexander, Sekondeleutnant in einem S.'schen Schützenregiment, — Verwandte, die zum Besuch am grossherzoglichen Hofe weilen; ferner die Oberhofmeisterin, Exzellenz Frau von Plank, eine Dame, an der, wie Kurt Wolf einmal konstatiert hat, das Beste ihre Handschrift ist, endlich noch ein Fräulein von Bornawitz und ein Herr von Wolff, die zum Gefolge der fürstlichen Gäste gehören.

Prinzess Maria Anna, deren zierliche Gestalt ganz in dem Fauteuil von Aprikot-Damast versunken ist, lacht lustig zu ihrem Vetter Rudolf Ferdinand empor, und der blonde Hüne freut sich ihres fröhlichen Kindergesichts. Friedrich Leopold, der sich einen einfachen Rohrstuhl in die Reihe der weichen Polstersessel geschoben hat, sitzt — in der Uniform eines Majors der Infanterie — neben Fräulein von Bornawitz, die mit ihrem krausen Titusgelock und ihren sentimental Augen sehr hübsch aussieht und sich die Huldigungen des fürstlichen Kriegers mit verheissungsvollem Lächeln gefallen lässt.

Unterdess sind die Platten, auf denen zuvor in lockendem Durcheinander die appetitlichsten Sandwiches gelegen, ziemlich leer geworden und werden auf einen Wink Fräulein von Bünaus abgeräumt.

„Du, Schwesterchen, darf man hier rauchen?“

Der Grossherzog selber ist's, der diese Frage tut.

„Ja, darling — wenn's nicht gerade Pfeife ist!“

„Schade, Hoheit“, bemerkt Stammern, das enfant terrible des Teetisches, „die Pfeife stellt den billigsten und deshalb volkswirtschaftlich am meisten zu empfehlenden Weg dar, auf dem duftende Tabukkoblätter sich in bläulichen Rauch verwandeln lassen. Deshalb sollten die Hausfrauen dieses löbliche Instrument begünstigen. Ganz entschieden gehört es zu den Grundbedingungen, die von meiner Zukünftigen vor der Kopulation unterzeichnet sein müssen, dass sie Pfeife riechen kann!“

„Köstlich!“ ruft Maria Anna, während der armen Exzellenz nur ein qualvolles „Oh — oh!“ entschlüpft.

Prinzess Helene aber sieht dem übermütigen Husaren voll ins Gesicht und sagt mit einer Bedeutsamkeit, die nur ihm allein verständlich ist:

„Also über diese Bedingungen haben Sie schon nachgedacht? Um so besser!“

Der Lakai geht mit der silbernen Spirituslampe von einem der Herren zum andern.

„Soll ich auch rauchen?“ fragt Maria Anna lustig, aber Prinzess Helene schüttelt lächelnd den Kopf.

„Ueberlass das männlicheren Damen, als wir's sind. Zarten Frauen steht die Zigarette schlecht zu Gesicht.“

Da räuspert sich Stammern und wirft einen komisch ausdrucksvollen Blick zu Rudolf Ferdinand hinüber.

„Nun?“

„Du, Lene“, sagt der Grossherzog, „da hast du Unrecht. Ich hab' mal in einem Schaukelstuhl im Rauch-

zimmer zu Posenhof eine Dame rauchen sehen, die mir als die anmutigste und zarteste Frau ihres Jahrhunderts erschien.“

\* \* \*

Später, als der Zeiger der Pendule auf die Mitternachtsstunde gerückt, ist die Rangordnung der Teetischrunde aufgelöst. Nur die Oberhofmeisterin sitzt noch mit ihrer ganzen kalten Würde im Fauteuil, mit jener outrierten Freundlichkeit auf den Zügen, hinter der sich die grenzenloseste Gleichgültigkeit birgt. Alle anderen sind in lebhafter Bewegung. Die Damen lassen Lichter, die in Nußschalen stecken, in einer grossen, wassergefüllten Porzellanschüssel umherschwimmen, und die Herren giessen über der Spirituslampe Blei, wobei sich Kurt Wolf schon zweimal den Finger verbrannt hat.

Niemand hat's bemerkt, dass der Grossherzog schweigend ans Fenster getreten ist und durch die hohen Scheiben hinausstarrt in die Nacht. Die tausend Lichter der Stadt schimmern durch das Dunkel herüber zum Schloss; und von oben leuchten die friedlichen Sterne. Dem fürstlichen Mann mit dem grossen, kindlichen Herzen ist wehmütig zu Mute. Nicht Sorgen um sein Volk drücken ihn; das Land sieht mit freudigem Hoffen der neuen Zeit entgegen, und er selbst darf gutes und heilsames erwarten von den kommenden Monaten. — Sorge um sich selbst bedrückt ihm das Herz. Er hat es bitter empfinden müssen, wie schlimm es um den Fürsten steht, dessen Seele nicht frei ist — und er hat bis heute den Mut nicht gefunden, den Faden zu zerreißen, der ihn noch von der Freiheit trennt.

Armer Rudolf Ferdinand! — Unter all den Schicksalsschlägen des letzten Jahres, über all den erhebenden Momenten fröhlicher Genugtuung hat er das Weib nicht vergessen können, das ihn gelehrt hat, Mensch zu sein. Mitten in den Stunden ernster Arbeit ist Lydia Thorstans blonder Kopf vor ihm aufgetaucht und der Glanz ihrer Augen überstrahlte den Schimmer seiner Krone. Mit jähem Aufstöhnen ist er zuweilen aus dem Schläfe emporgefahren, und der Gedanke, dass er sie schon im Arme hielt, als das Schicksal kam, hat ihm zuweilen Atem und Besinnung geraubt. (Fortsetzung folgt.)

Für

**Masken- und Kostüm-**

Feste empfehle mein grosses und reichhaltiges Lager in allen

**Karneval-  
Artikeln.**

**Siegfried Schlesinger**

Nr. 6 König-Johann-Strasse Nr. 6